»Rückbesinnung«

in: Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner,
Mathias Grote, Fabian Grütter,
Tobias Scheidegger, Martina Schlünder,
Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt,
Alexander von Schwerin, Monika Wulz,
Nadine Zberg

cache 01

GEGEN|WISSEN

intercomverlag, Zürich 2020

RÜCKBESINNUNG Sanftes Wissen

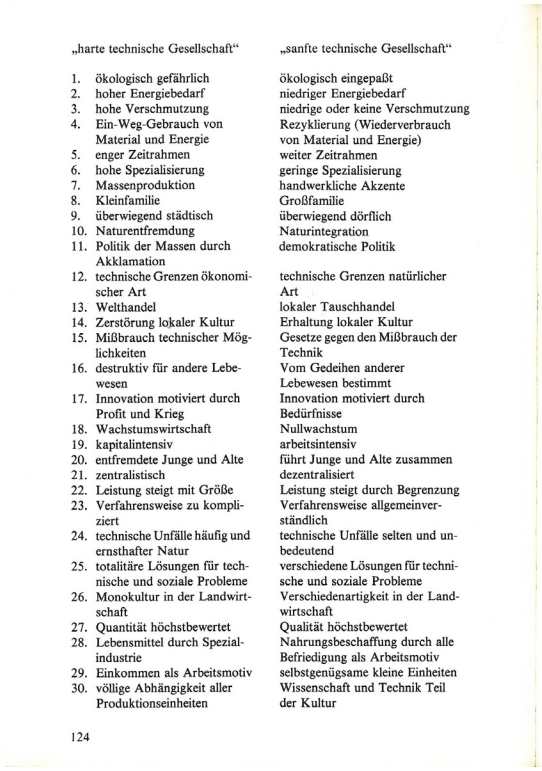
»Our generation may have lost the ancient crafts that used to be handed down from father to son.«

Robin Clarke: *Building for Self-Sufficiency: Tools, Materials, Building, Heat Insulation, Solar Energy, Wind Power Water & Plumbing, Waste & Compost, Methane, Transport, Food*, New York: Universe Books (1977), S. 285.



Walter Hollstein: *Die Gegengesellschaft: Alternative Lebensformen*, Bonn: Neue Gesellschaft (1979), Cover.

Der Soziologe Walter Hollstein unternahm Ende der 1970er Jahre eine preisgekrönte Zusammenschau »alternativer Lebensformen«, beginnend mit der Beat-Generation, den Gammlern und Provos über die Hippies, Diggers und Yippies, den Underground und die Kabouters, die Student*innenbewegung und die Gewaltszene bis hin zur Alternativszene seiner Tage. Die »Rückkehr« war das zentrale Motiv in dieser Geschichte der Gegengesellschaft oder »Gegenökonomie«, wie sie sich viele erhofften: Rückkehr zur Basis, Rückkehr zur Einfachheit, Rückkehr zur Großfamilie, zum Dörflichen und Handwerklichen, ewige Rückkehr des Materials im Kreislauf der »Rezyklierung«. Die »Rückkehr zur Basis« würde, so Hollstein, über das Gelingen oder Nicht-Gelingen der Alternativbewegung entscheiden. Denn hier an der Basis entstanden die Kreativlabors, die den Entwicklungskern der künftigen »sanften technischen Gesellschaft« bildeten, die an die Stelle der noch dominierenden »harten technischen Gesellschaft« treten würde – so jedenfalls die Hoffnung.



„harte technische Gesellschaft“	„sanfte technische Gesellschaft“
1. ökologisch gefährlich	ökologisch eingepaßt
2. hoher Energiebedarf	niedriger Energiebedarf
3. hohe Verschmutzung	niedrige oder keine Verschmutzung
4. Ein-Weg-Gebrauch von Material und Energie	Rezyklierung (Wiederverbrauch von Material und Energie)
5. enger Zeitrahmen	weiter Zeitrahmen
6. hohe Spezialisierung	geringe Spezialisierung
7. Massenproduktion	handwerkliche Akzente
8. Kleinfamilie	Großfamilie
9. überwiegend städtisch	überwiegend dörflich
10. Naturentfremdung	Naturintegration
11. Politik der Massen durch Akklamation	demokratische Politik
12. technische Grenzen ökonomischer Art	technische Grenzen natürlicher Art
13. Welthandel	lokaler Tauschhandel
14. Zerstörung lokaler Kultur	Erhaltung lokaler Kultur
15. Mißbrauch technischer Möglichkeiten	Gesetze gegen den Mißbrauch der Technik
16. destruktiv für andere Lebewesen	Vom Gedeihen anderer Lebewesen bestimmt
17. Innovation motiviert durch Profit und Krieg	Innovation motiviert durch Bedürfnisse
18. Wachstumswirtschaft	Nullwachstum
19. kapitalintensiv	arbeitsintensiv
20. entfremdete Junge und Alte	führt Junge und Alte zusammen
21. zentralistisch	dezentralisiert
22. Leistung steigt mit Größe	Leistung steigt durch Begrenzung
23. Verfahrensweise zu kompliziert	Verfahrensweise allgemeinverständlich
24. technische Unfälle häufig und ernsthafter Natur	technische Unfälle selten und unbedeutend
25. totalitäre Lösungen für technische und soziale Probleme	verschiedene Lösungen für technische und soziale Probleme
26. Monokultur in der Landwirtschaft	Verschiedenartigkeit in der Landwirtschaft
27. Quantität höchstbewertet	Qualität höchstbewertet
28. Lebensmittel durch Spezialindustrie	Nahrungsbeschaffung durch alle
29. Einkommen als Arbeitsmotiv	Befriedigung als Arbeitsmotiv
30. völlige Abhängigkeit aller Produktionseinheiten	selbstgenügsame kleine Einheiten
31. Wissenschaft und Technik kulturentfremdet	Wissenschaft und Technik von allen betrieben
32. Wissenschaft und Technik der spezialisierten Eliten	schwacher oder nicht existierender Unterschied zwischen Arbeit und Freizeit
33. Auseinanderklaffen von Arbeit und Freizeit	Begriff der Erwerbsarbeit nicht existent
34. hohe Arbeitslosigkeit	technische Ziele gültig für alle Menschen zu jeder Zeit
35. technische Ziele für einen Teil des Planeten und für begrenzte Zeit	

Ein Beispiel, das diesen Forderungskatalog von Robin Clarke umzusetzen versuchte, ist die Glaneirw House Community in Wales. Mit ihren Ersparnissen und einem Bankkredit schufen dort acht Engländer eine autarke Community auf dem Lande, die mittlerweile dreizehn Erwachsene und fünf Kinder umfaßt. Ein gemeinsam erarbeiteter Katalog enthält die Zielsetzungen der Community und die Richtlinien ihrer basisdemokratischen Operationalisierung. Alle Entscheidungen werden von der Versammlung der Community-Mitglieder getroffen, die — nebst ihrem kollektiven Zusammenleben und -wohnen — auch gemeinsam auf dem Felde, im Haushalt und im Handwerk, wie beispielsweise in einer Töpferei, arbeiten. Grundlage des Arbeitsprozesses ist eine einfache, eine „soft technology“, die auf komplizierte Geräte u.ä. verzichtet. Einfachheit und Selbstgenügsamkeit dominieren auch außerhalb des technischen Bereichs. „Together, we can do almost anything“, bekennt ein Community-Mitglied und meint damit, daß das Zusammenwirken der Menschen im Grunde zeigt, wie überflüssig vieles technische Gerät ist. Alle Nahrungsmittel und das Futter für die zahlreichen Nutztiere (Kühe, Hühner, Enten u.a.) und die meisten Gebrauchsgegenstände werden von der Community selber produziert. Dabei gerät die verwirklichte Autarkie aber nicht zur Ghettoisierung; der Kontakt zu der in der Nähe wohnenden Bevölkerung wird gesucht und z.B. dadurch intensiviert, daß Community-Mitglieder den Nachbarn mit einem Beratungsservice und mit rechtlichem Beistand helfen.
Viele alternative Projekte, Communities, Landkommunen etc. haben mittlerweile Erfahrungen gesammelt mit einer menschlicheren und ökologischeren Technik. So kann mittlerweile der industriellen Landwirtschaft eine *bäuerliche Landwirtschaft der neuen Einfachheit* entgegengesetzt werden: „Die industrielle Landwirtschaft zielt in erster Linie auf einen großen Unternehmergewinn hin. Die damit verbundene maximale Rationalisierung konzentriert die Landwirtschaft in eigentlichen Ballungen ausschließlich auf bevorzugte Produktionsgebiete. Zudem erfordert der übertriebene Einsatz technischer und chemischer Hilfsmittel den Anbau von Monokulturen. Ebenso ermöglicht die unbeschränkte Rohstoffeinfuhr eine standortunabhängige Fleischproduktion in großen Beständen (Massentierhaltung). Die-

124 125

Walter Hollstein: *Die Gegengesellschaft: Alternative Lebensformen*, Bonn: Neue Gesellschaft (1979), S. 124–125.

Das Tableau, Anfang der 1970er Jahre von Robin Clarke entworfen, wurde vielfach wiederabgedruckt, zum Beispiel in Robert Jungks *Der Jahrtausend-Mensch: Bericht aus den Werkstätten der neuen Gesellschaft* von 1973 oder, fünf Jahre später, im Materialienbuch zu einer »Alternativen Ökonomie« des Sozialistischen Büros Hamburg. Die »sanfte technische Gesellschaft« war eine Utopie der zukünftigen Gesellschaft; sie huldigte aber nicht dem Jugendkult – im Gegenteil: Im Tableau der sanften technischen Gesellschaft standen die Alten nicht zufällig an zentraler Stelle. Denn sie hatten mit alten Techniken und Verfahren noch eigene Erfahrungen gemacht, beherrschten alte Praktiken oder verfügten zumindest noch über entsprechende Kenntnisse. »Im Erlebnis der neuen Natürlichkeit werden auch alte und ältere Erfahrungen wieder aktualisiert: der biologisch-dynamische Landbau der Anthroposophen, die biologische Landwirtschaft englischer und skandinavischer Experten, der Saatkalender, kosmisches Denken, der Einfluß und die Bedeutung der Gestirne, Weisheiten der Naturvölker u.v.a.«[1]

Der Protest gegen die althergebrachten Institutionen, gegen Atomkraft oder für den Umweltschutz stellten vor allem eines infrage: die Wissenschaft, ihre Autorität und ihren Alleinerklärungsanspruch. Wo aber anknüpfen, wenn die Instanzen bisheriger Gewissheiten, die Expert*innen und Apologet*innen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, im Mühlrad eines radikalen Wissenschafts- und Technikmisstrauens zerbröselten? »Wir können also nicht blindlings darauf vertrauen, daß jeder Wissenschaftler sich auf dem richtigen Weg zur Wahrheit befindet. Was wahr und gut für uns ist, müssen wir gemeinsam herausfinden. Dabei trägt jeder Verantwortung.«[2] Wollte man das Rad jedoch nicht komplett neu erfinden – was nicht wenige in der Tat vorhatten –, blieb der Blick zurück und die Suche nach verschüt-

teten Wissensbeständen. Oder auch der Blick über Europa und Nordamerika hinaus in andere Welten, traditionelle Gesellschaften oder Hochkulturen mit ihrem Schatz an alternativem Wissen, Technologien und Praktiken.
Diese Wissensbestände interessierten nicht nur das Alternativmilieu. »[A]lte Erfahrungen und neue Erkenntnisse« versprach etwa auch der ehemalige Direktor des Max-Planck-Instituts für Landarbeit in Bad Kreuznach, Gerhardt Preuschen. In Preuschens Spezialgebiet, der Landwirtschaft, entfaltete das Gegenwissen eine ganz eigene Dynamik: die Rückbesinnung auf alte, verdrängte oder einfach vergessene Wissensbestände, Praktiken und Erfahrungen, ihre Reaktivierung und Bewahrung. Angesichts der seit Jahrzehnten voranschreitenden Technisierung der Landwirtschaft gerieten nämlich, so Preuschen, die Erfahrungen, auf denen die Landwirtschaft gründete und die in der Vergangenheit über Jahrhunderte hinweg gesammelt und von Generation zu Generation weitergegeben worden waren, zunehmend in Vergessenheit. Nach seiner Emeritierung Mitte der 1970er Jahre verschrieb er sich voll und ganz dem Ökolandbau. Als wissenschaftlicher Berater der Stiftung Ökologischer Landbau (SÖL) verfasste er eine Fülle von Ratgebern (beispielsweise den im Jahr 1981 erstmals und dann mehrfach neu aufgelegten Ratgeber *Die Kontrolle der Bodenfruchtbarkeit: Eine Anleitung zur Spatendiagnose*) und reiste als ein von Landwirt*innen geschätzter Berater und im Alternativmilieu gefragter Vortragender durch West-Deutschland. ▸NATURPOLITIKEN / BIOTOPIA / Invention of tradition ▸SELBERMACHEN / BEWUSSTSEIN / Vernunft von unten



Abb. 9: Das Bodenprofil ist herausgehoben und liegt auf bis zum Fußtritt eingetretenen Stützen gut auf. Rechts die Kralle zum vorsichtigen Loslösen von Bodenteilen. Links ist die überstehende Abbruchkante des Profils zu sehen.

Gerhardt Preuschen: *Die Kontrolle der Bodenfruchtbarkeit: Eine Anleitung zur Spatendiagnose*, Kaiserslautern: Stiftung Ökologischer Landbau (1981), S. 5–12.

Preuschen war ein Verfechter der »Spatendiagnose«, eine jener Praktiken, die versprachen, die Autonomie und Unabhängigkeit und damit die unmittelbare Nähe des Bauern und der Bäuerin zu ihrem Gegenstand – zu Boden, Tier und Pflanze – wiederherzustellen. Entwickelt hatte

diese Methode der Bodenkundler Johannes Görbing Anfang der 1930er Jahre; sie war danach aber weitgehend in Vergessenheit geraten. Die für die Spatendiagnose benötigte Ausrüstung war wenig aufwendig und bestand aus »einem Flachspaten nebst 2 Stützen, 1 Gärtnerspaten, 1 Kralle, Abdeckbrettchen, 1 Schreibblock und 1 Kamera«. Mit wenigen, geübten Handgriffen konnte der Landwirt auf diese Weise ein Bodenprofil noch vor Ort aufbauen, begutachten und gegebenenfalls dokumentieren. Wichtiges Detail: »Man darf nie mit den Händen in das Profil hineingreifen, weil man schon durch leichtes Zusammendrücken die Struktur verändert.«[3] Die Spatendiagnose konnte aber auch ergänzt werden durch moderne Laboruntersuchungen und verband auf diese Weise »alte Erfahrungen und neue Erkenntnisse«, wie Preuschens Buchtitel versprach.

▸ MASCHINENSTURM / UMBRUCH / Wiederbevölkerung der Alpen

»Während in früheren Zeiten die Landwirte über lange Zeit in gleicher Art wirtschaften konnten, werden sie heute fast täglich mit neuen Technologien, Arbeitsverfahren, Maschinen und anderen Betriebsmitteln konfrontiert. Anzeigen, als Fachartikel getarnte Anzeigen im Textteil, reich bebilderte Schriften der Hersteller von Betriebsmitteln versuchen dem Landwirt die Notwendigkeit aller dieser oft kostspieligen Anschaffungen schmackhaft zu machen. Alle Empfehlungen laufen darauf hinaus, daß der Betriebsertrag erhöht und damit das Einkommen gesteigert würde. Wie aber soll der Landwirt kontrollieren, ob die versprochenen Erfolge wirklich eingetreten sind?«

Gerhardt Preuschen: *Die Kontrolle der Bodenfruchtbarkeit: Eine Anleitung zur Spatendiagnose*, Kaiserslautern: Stiftung Ökologischer Landbau (1981), S. 1.



Ulrich Hampl vom Bodenfruchtbarkeitsfonds (Schweiz) auf dem Praxisworkshop »Spatendiagnose – den Boden in der eigenen Umgebung kennenlernen« im April 2018 (Foto: Uta Wentzky).

Zwei Generationen trafen sich in der Begeisterung für die – noch heute von den Landwirtschaftskammern in Deutschland häufig empfohlene – Spatendiagnose: Der 1908 geborene Preuschen hatte den Erfinder der Spatendiagnose noch selbst erlebt und war bereits im Ruhestand, als er sich für den ökologischen Landbau einsetzte. Ulrich Hampl (im Bild) war 26 Jahre alt, als er Mitte der 1980er Jahre Preuschens Arbeit fortzuführen begann. Zusammen machten sie die Spatendiagnose wieder populär – über den ökologischen Landbau hinaus. Es waren aber auch zwei Welten, die dabei aufeinandertrafen: Ulrich Hampl hatte vor seinem Landwirtschaftsstudium den Zivildienst absolviert und in dieser Zeit am Aufbau des Bundes für Naturschutz in Bayern mitgewirkt, entstammte also eher dem Alternativmilieu. Preuschen hingegen hatte sich in jungen Jahren dem Nationalsozialismus verschrieben, zunächst als selbstständiger Berater im Osten des Deutschen Reiches gearbeitet, dann als Wissenschaftler beim Aufbau der deutschen Landwirtschaft in den von den Deutschen besetzten Gebieten Weißrusslands mitgewirkt. Aus Preuschens Lebenslauf spricht bereits die ganze Problematik des Weges, den das Gegenwissen mit seiner Rückwendung in die Vergangenheit einschlagen konnte. Die Schwierigkeiten, den richtigen Weg zwischen der Würdigung alter Erfahrungen und der Hoffnung auf neue Erkenntnisse zu finden, sollten die Umweltbewegung immer wieder einholen.

RÜCKBESINNUNG Urerfahrung



Arbeitsgruppe Alternative Ökonomie im SB Hamburg (Hg.):
Alternative Ökonomie: Grosser Ratschlag des Sozialistischen Büros in Hamburg 29.9.-1.10.78, Materialien, Hamburg (1978), S. 55.

Die Besinnung auf das Traditionelle und alte Wissensinhalte war in der Praxis oft nur von begrenztem Nutzen auf dem Weg in die Gegengesellschaft. Sie entsprang in vielen Fällen einer Sehnsucht nach verlorenen Zeiten; zumeist stand sie aber im Schatten vorwärtsdrängender Experimentierfreuden der jungen Gegenszene, die mit den 68ern die tiefe Abscheu gegen das Althergebrachte teilte. Besinnung auf die eigenen und gemeinschaftlichen Kräfte und Potenziale lautete stattdessen das konsensfähigere Motto. Mit der Betonung auf die konkreten eigenen oder kollektiven *Erfahrungen* wollten viele die Theorielastigkeit und Dogmatik der 68er-Bewegung hinter sich lassen. Besinnung auf sich selbst bedeutete, selbst Teil des gegengesellschaftlichen Werkzeugkastens zu werden, und führte nicht wenige von der Stadt in den »großen Garten« der Provinz als einem Ort, wo unbegrenztes Experimentieren möglich schien.[4] Was nicht bedeutete, dass hier nicht doch – stillschweigend – auf Altes und Bewährtes zurückgegriffen wurde …

»Nachdem ich mit dem Thälmann-Kampfbund und meiner K-Gruppen-Zeit endlich auch innerlich abgeschlossen hatte, war für mich jede politische Arbeit gestorben. [...] Gelähmt war ich dennoch nicht und wider alle theoretische Vernunft wollte ich den Rückzug in ein anderes Leben im Kleinen versuchen. [...] Wir, das waren Jürgen, Gini, Helga und ich, etwas später kam Tuffi dazu, wollten auf dem Land einen Bauernhof mieten, dort zusammenleben und dieses Zusammenleben zu einer sinnvollen Perspektive entwickeln.«

Dieter Jaenicke: *Bewegungen: Versuch, die eigene Geschichte zu begreifen*, Berlin: Ästhetik und Kommunikation (1980), S. 84.

»Visionen, Utopien, Experiment, radikales Infragestellen, unbequeme Antworten haben einen wichtigen Platz im Engagement. DIE COMMUNITY ALS WERKSTÄTTE EINER NEUEN GESELLSCHAFT: Die Landkommunen waren diejenigen sozialen Experimente, die den Alltag am weitesten mit in verändertes Handeln einbezogen.« – »Die Bereitschaft zum permanenten Lernen und Arbeiten, Einsatz aller Sinne, Offenheit und wissenschaftliches Interesse (nicht eine Seminar-Elfenbeinturm-Wissenschaft) sind Voraussetzungen, um die Erde fruchtbar für alles Leben zu halten.«

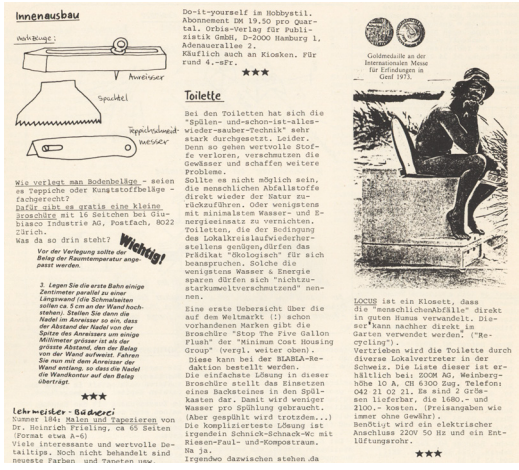
Harald Glätzer: *Landkommunen in der BRD: Flucht oder konkrete Utopie?*, Bielefeld: AJZ-Druck und Verlag (1978), S. 9, 230.

»Bis in die 70er Jahre nahmen die ökologischen Landbausysteme in erster Linie Anregungen aus den biologisch ausgerichteten Landbauwissenschaften und traditionellen Landbausystemen auf, um die eigenen Konzepte weiterzuentwickeln. In den 80er Jahren wurden erstmals Neuerungen aus der ökologischen Landbaupraxis heraus entwickelt: Neben den biologisch-dynamischen Initiativen, an ökologische Landbauverhältnisse angepaßtes Saatgut zu züchten, entstanden landtechnische Innovationen zu Bodenbearbeitung und Unkrautbekämpfung sowie weiterentwickelte Anbauverfahren im Pflanzenbau.«

Gunter Vogt: *Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum*, Bad Dürkheim: Stiftung Ökologie und Landbau (2000) (= Ökologische Konzepte), S. 285.



Dezentrale (Hg.): *Alternativkatalog 1: Hausbau, Gemeinschaften, Kommunikation, Transport, Recycling*, Schaffhausen: Dezentrale (1978 [1975]), S. 29. ▸NATURPOLITIKEN / BETON / Gegen|Experten



Dezentrale (Hg.): *Alternativkatalog 1: Hausbau, Gemeinschaften, Kommunikation, Transport, Recycling*, Schaffhausen: Dezentrale (1978 [1975]), S. 11.

»Viele alternative Projekte, Communities, Landkommunen etc. haben mittlerweile *Erfahrungen* gesammelt mit einer menschlicheren und ökologischeren Technik.«

»Viele *Erfahrungs*berichte und zusammenfassende Übersichten wie die ›Alternativkataloge 1–3‹ aus der Schweiz oder das Handbuch ›Umdenken – Umschwenken‹ berichten in Einzelheiten über die bäuerliche Landwirtschaft und deren Vereinfachungsmöglichkeiten gegenüber der industriellen Agrikultur auf den Gebieten der Viehhaltung, der Stallbelüftung, der Düngerverwertung, der Wärmegewinnung aus der Stalluft u.a.«

»Mittlerweile sind die Alternativen geradezu eifrig bestrebt, ihre *Erfahrungen* zu publizieren und zu verbreiten, damit sie auch von den Bürgern außerhalb der Projekte und Communities genutzt werden können.«

»In Kalabrien, in Latium, auf Sizilien, auf Sardinien, in den Abruzzen und im Mezzogiorno machen inzwischen Tausende von jungen Italienern *Erfahrungen* im Umgang mit der Natur, in der Naturerkenntnis und ihrer Benutzung in sinnvoller Weise. In Frankreich, den USA und der Bundesrepublik gilt Ähnliches für die Landkommunen.«

»Versucht man, in diesen vielfältigen Forderungen und *Erfahrungen* der neuen Natürlichkeit Gemeinsames zu entdecken, so frappiert einmal, daß die Alternativbewegung praktisches Handeln, Machen, Experimentieren und Ausprobieren weit vor den Entwurf von Ideengebäuden und Theorien setzt; über diese Praxis versucht sie zum anderen, unsere Umwelt, die uns von Kapitalismus, Macht und Technik immer mehr entrissen und entfremdet wurde, wieder in unsere eigene Verfügung zu bekommen.«

»Diese eigenen *Erfahrungen* in der Auseinandersetzung mit und der Durchsetzung von Interessen in Basis- und Bürgerinitiativen haben vielen Menschen ein neues und dynamisches Bild von wirklicher Demokratie vermittelt, wie auch die vielen Berichte und Dokumente der Bewegung zeigen.«

»Ohne eine solche selbsttätige Organisation der *Erfahrung*, die die traditionelle, auch von den Arbeiterorganisationen geteilte Aufspaltung von Interessen und Politik zu überwinden sucht, kann eine sozialistische Politik keine wirkliche Basis in den Massen gewinnen. (Sozialistisches Büro Offenbach)«

»Auch darüber berichten unzählige Fibeln, Kataloge, Gebrauchsanweisungen, Therapie- und *Erfahrungs*berichte.«

»Diese Alternativen vertreten also nach gehabten *Erfahrungen* die begründete Ansicht, daß Selbstbefreiung ein Prozeß ist, der nicht nur die inneren Bedingungen der Betroffenen, sondern auch die äußeren zu berücksichtigen respektive anzugreifen hat.«

»Doch ist die Alternativbewegung nicht mehr dort, wo sie einst war; ihre Beschränkung auf gewisse ›Inseln‹ ist weithin überwunden, was sich nicht zuletzt darin zeigt, daß sie ihre *Erfahrungen* weitergibt und dabei auch daran denkt, wie diese in die Lebenswelt eines Arbeiters oder Angestellten außerhalb der Alternativen integriert werden könnten.«

»[...] so treffen sich – um einige Beispiele zu nennen – die selbstverwalteten Betriebe in der Schweiz zum *Erfahrungs*austausch [...]«

»Hierher gehört auch der nötige *Erfahrungs*austausch der Modelle und Projekte untereinander, über ihre verschiedenen Wege, Illusionen, die schnell zerplatzen oder zur fundierten Utopie, die tatsächlich den Menschen inner- und außerhalb der Alternativbewegung helfen kann.«

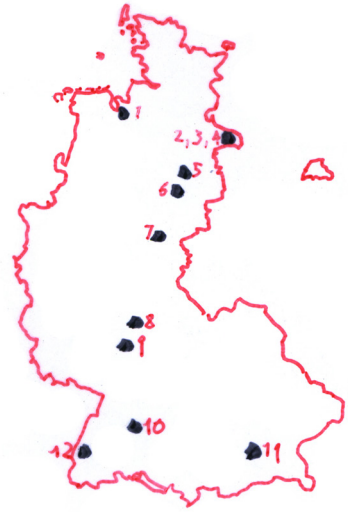
Walter Hollstein: *Die Gegengesellschaft: Alternative Lebensformen*, Bonn: Neue Gesellschaft (1979), S. 125–154 (eigene Hervorhebungen).



Dezentrale (Hg.): *Alternativkatalog 1: Hausbau, Gemeinschaften, Kommunikation, Transport, Recycling*, Schaffhausen: Dezentrale (1978 [1975]), Cover.

Den Erfahrungsaustausch innerhalb der Alternativkultur – oder wahlweise der »Alternativen Ökonomie«, im »Untergrund« oder in der »Scene« – beförderten die Alternativkataloge, vollgestopft mit Informationen, Ratschlägen, praktischen Tipps und Hintergrundwissen, Kontaktadressen und vielem mehr zu so gut wie allen Bereichen des Lebens. Die Alternativkataloge entwickelten sich zu telefonbuchdicken Wälzern und zu so etwas wie einem ständig wachsenden und sich verändernden Kompendium des Gegenwissens: Wissensgrundlage zur Selbstversorgung, zum Selbermachen, für alternatives Leben, Arbeiten und Wirtschaften, ähnlich dem *Whole Earth Catalogue*, der erstmals im Herbst 1968 an der amerikanischen Westküste erschien. Der *Alternativkatalog* kam zwischen 1976 und 1978 in insgesamt drei Bänden in der Schweiz heraus. Das Westberliner *Stattbuch* setzte den Schwerpunkt mehr darauf, das alternative Netz zu stärken, das sich bereits »über die ganze Stadt spannt und nahezu alle Lebens- und Arbeitsbereiche umfaßt« mit seinen »Knotenpunkten, wo keine Weisungen ausgegeben werden, wohl aber Informationen und Erfahrungen zusammenfließen«. Auch hier stand nicht das Wissen selbst im Vordergrund, sondern Wissen als Grundlage gemeinsamer Praxis – deshalb auch der doppeldeutige Titel *StattBuch*. Das Stattbuch sei »ein Adressbuch, ein Nachschlagewerk, ein Handbuch. Es ist ein Wegweiser durch das andere Berlin: zu selbstverwalteten Projekten, engagierten Initiativen und Organisationen, die sich hier selbst darstellen. Es soll eine Hilfe sein für die Arbeit von Gruppen, die oft getrennt voneinander in ihren jeweiligen Arbeitsbereichen tätig sind. Es ist eine Aufforderung zur gegenseitigen Kontaktaufnahme, zum gegenseitigen Handeln: Zusammenarbeit statt Isolation – STATTBUCH.«[5]

▸SELBERMACHEN / LÄDEN / Stadt kaputt



Karte mit einer Auswahl von Lernprojekten in der Bundesrepublik, eigene Zeichnung, inspiriert von: Wolfgang Beer: *Frieden – Ökologie – Gerechtigkeit: Selbstorganisierte Lernprojekte in der Friedens- und Ökologiebewegung*, Opladen: Westdeutscher Verlag (1983), S. 27.

»1 Station Umwelterziehung, Iffens
2 Bildungs- und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion, Wustrow
3 Rondel – Schule für lebensnotwendige Alternativen, Trebel
4 Werkhof Kukate, Waddeweitz
5 Dokumentationsstätte zu Kriegsgeschehen und über Friedensarbeit e.V., Sievershausen/Lehrte
6 Energie- und Umweltzentrum am Deister e.V., Springe-Eldagsen
7 Reisende Schule – 3. Welt e.V., Warburg
8 Walduniversität Startbahn West
9 Verein zur Förderung der Ökologie im Bildungsbereich e.V., Rimbach
10 Verein für Friedenspädagogik Tübingen e.V., Tübingen
11 Arbeitsgemeinschaft Friedenpädagogik, München
12 Volkshochschule Wyhler Wald, Weisweil«

Wolfgang Beer: *Frieden – Ökologie – Gerechtigkeit: Selbstorganisierte Lernprojekte in der Friedens- und Ökologiebewegung*, Opladen: Westdeutscher Verlag (1983), S. 27.

»Ein Experiment im streng naturwissenschaftlichen Sinn ist keines von ihnen, denn die Grundregeln der vollständigen Kontrollierbarkeit, wie sie im Laboratorium gelten, können und sollen hier nicht angewendet werden. […] Diese vielen, leider oft nur den Beteiligten und ihrem nächsten Kreis bekannten Projekte sind Manifestationen einer aktiven ungeduldigen Haltung gegenüber der Gesellschaft. […] Die Phantasie eroberte zwar 1968 nicht die Macht, aber seither gibt es Zehntausende Partisanen der Phantasie, die das geistige Klima der Zeit schon verändert haben und noch weiter verändern werden.«

Robert Jungk: *Der Jahrtausend-Mensch: Bericht aus den Werkstätten der neuen Gesellschaft*, München: Bertelsmann (1973), S. 127–128.

Der ehemalige Futurologe Robert Jungk sah an der Peripherie der Normalgesellschaft eine »experimentelle Gesellschaft« im Entstehen. Die kreativen Projekte, mit denen er sympathisierte, bildeten einen neuen Erfahrungsraum fern der etablierten Wissenschaften. Der Beschreibung der im Entstehen begriffenen Alternativgesellschaft folgte der praktische Teil. In einem »Werkzeugkasten«, der ein Viertel seines Buches füllte, trug Jungk wie in den Alternativkatalogen üblich listenförmig »Anregungen, Informationen, Kontakte, Materialien, Notizen, Quellen, Zitate« zusammen. Damit machte er sich selbst zum Teil des dichten Erfahrungsnetzwerkes der Gegengesellschaft.

RÜCKBESINNUNG Heimat und Volk



Bernd Nössler, Margret de Witt (Hg.): *Kein Kernkraftwerk in Wyhl und auch sonst nirgends: Betroffene Bürger berichten*, Freiburg: Inform (1976), S. 11.

Die Gegner*innen des geplanten Atomkraftwerkes in Wyhl am Kaiserstuhl besannen sich in ihrem Protest und Widerstand gegen den Kraftwerkbau auf die Geschichte, insbesondere die Bauernaufstände im 16. Jahrhundert. Hier hätten sich demnach die »einfachen« Leute erstmals gegen die Landesherren erhoben. So zierte etwa die Darstellung eines stolzen Aufständischen aus dem Jahr 1522 das Plakat zum einjährigen Jubiläum der Besetzung des Bauplatzes. Das Wissen um diese Geschichte war der lokalen Bevölkerung in Wyhl genauso wichtig wie ihre alemannische Sprachtradition. Das lokale Idiom wurde zum Symbol gegen die Ignoranz der hohen Politik, die meinte, über die Köpfe der Bürger*innen hinweg über die Zukunft der Region entscheiden zu können.

▸SELBERMACHEN / BEWUSSTSEIN / Vernunft von unten



Heiko Haumann (Hg.): *Vom Hotzenwald bis Wyhl: Demokratische Traditionen in Baden*, Köln: Pahl-Rugenstein (1977), S. 65.

»Es war kein Zufall, daß auf den Flugblättern vor Brokdorf der Name von Wulf Isebrandt, jenes legendären Führers der Dithmarscher Bauern gegen die Ritter- und Söldnerheere des norddeutschen Adels, auftauchte, daß in den Kämpfen von Wyhl die badische Revolution von 1848 wiederentdeckt wurde, daß die überall entstehenden Stadtzeitungen die lokalen Rebellionen der Bürger gegen das Regiment der Patrizier im Mittelalter, die Kämpfe der fortschrittlichen Intelligenz gegen das Metternichsche Zensursystem, die versuchte Revolution der Arbeiter 1918–1920 ausgruben. Die ›Lokalvernunft‹ entdeckte ihre Vergangenheit, sie erklärte nicht einfach das, was ist, für vernünftig und verteidigenswert, sondern erkannte es als das Resultat von Kämpfen, von Unterdrückung und Widerstand. Sich in diese Traditionslinie zu stellen, half die eigene Identität klären und das Selbstbewußtsein zu stärken, es ermöglichte, dem Lebenszusammenhang, für den man sich entscheiden hatte, einen alten, durch den Mißbrauch der Nazis fast unbrauchbar gemachten Namen zu geben: *›Heimat‹*.«

Hannes Heer, Volker Ullrich: »Die ›neue Geschichtsbewegung‹ in der Bundesrepublik: Antriebskräfte, Selbstverständnis, Perspektiven«, in: dies. (Hg.): *Geschichte entdecken: Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1985), S. 9–37, hier S. 14.

»Von Wyhl spricht man in jeder Stadt der Bundesrepublik, in jedem Fort, in jeder Landschaft. Überall wo Kernkraftwerke schon gebaut sind, angefangen werden, noch auf dem Papier stehen. Die Wissenschaftler, die es sich ausdachten, die es priesen, bagatellisierten, fürchten sich heute schon vor ›den Folgen, die nicht abzusehen waren‹. [...] Neun Monate haben ausgereicht, Wyhl zu dem zu machen, was unseren Vorfahren die Fahne in der Schlacht bedeutete. Das ist Geschichte, Heimatgeschichte, vielleicht Weltgeschichte.«

Margarete Hannsmann: »Das Beispiel Wyhl, gelesen auf der Kundgebung in Weisweil, am 1. Februar 1976«, in: Bernd Nössler, Margret de Witt (Hg.): *Kein Kernkraftwerk in Wyhl und auch sonst nirgends: Betroffene Bürger berichten*, Freiburg: Inform (1976), S. 11.

»Heimat« und »Volk« gehörten seit Beginn des 20. Jahrhunderts wie selbstverständlich zum identitätspolitischen Vokabular rechtsnationaler und rechtsextremer Kräfte im deutschen Sprachraum. Auch die »Neue Rechte« führte unter Stichworten wie dem »Ethnopluralismus« um 1980 einen intensiven Diskurs um eine Aktualisierung dieser Begriffe. Umso überraschender, dass zur gleichen Zeit auch andere Bereiche des politischen Spektrums – etwa in bürgerlich-liberalen und linksalternativen Milieus – Heimat und Volk für sich entdeckten. So kam es Umfeld der Anti-AKW-Bewegung zu einer regelrechten Heimatrenaissance. Immerhin hatte die Evokation von regionaler Identität ein enormes politisches Mobilisierungs- und Integrationspotenzial. Die Rückbesinnung auf die aktivistische, unharmonische und politisch umkämpfte Geschichte der Heimat beziehungsweise der »Nahwelt« korrespondierte mit dem zentralen Anliegen der wichtigsten neuen sozialen Bewegung im Bereich der Geschichte: den »Geschichtswerkstätten«. Das Motto für viele Geschichtswerkstätten, die überall aus dem Boden schossen, lieferte der schwedische Autor und Literaturhistoriker Sven Lindqvist in seinem im Original 1978 erschienenen Handbuch *Grabe wo Du stehst*. Die Geschichtswerkstätten förderten, im Gegensatz zur traditionellen »Heimatforschung«, vielerorts ein unharmonisches Bild der regionalen Geschichte zutage. So kamen gesellschaftliche Gruppen und soziale Welten zum Vorschein, die in der offiziellen Geschichtsschreibung wenig Platz hatten: die Lebenswelten der Arbeiter*innen, von ethnischen und religiösen Minderheiten, von Frauen und Migrant*innen (Stichwort »Zweite Heimat«), aber auch die Geschichte von Konzentrationslagern oder von Flucht und Vertreibung. Auch in der akademischen Variante der Geschichtswerkstätten – etwa in der Alltagsgeschichte – hatten »Heimat« und »Volk« ihren Platz, wie etwa die seit 1983 von Lutz Niethammers veröffentlichte und wegweisende Reihe *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet* zeigt. Die Heimat wurde in eine Anti-Idylle umgedeutet und als umkämpfter Raum erkennbar, der durch soziale Ungleichheit und Herrschaftsverhältnisse strukturiert war. ▸NATURPOLITIKEN / DIFFERENZ / Kulturen ▸NO FUTURE / ALLTAG

»Insgesamt wächst die Heimatliteratur in Schweden mit ungefähr 30 Buchregalmetern im Jahr. Die Heimatbewegung bewirkt also viel durch den freiwilligen Einsatz von Nichtberufsforschern auf dem Gebiet der historischen Forschung. Das ist vor allem bedeutungsvoll für die Frage, wie das Menschenbild von sich selbst und vom eigenen Wohnort geprägt wird. Die Heimatbewegung hatte ursprünglich einen gesellschaftskritischen Ansatz, der sich auch gegen die Unternehmen richtete. Man faßte die heranbrechende Industrialisierung als eine Invasion von außen auf. Die Eigenart der Heimat ging unter, indem schöne alte, zu Hause hergestellte Gebrauchsgegenstände durch von außen kommenden Krimskrams ersetzt wurden. Die Selbständigkeit der Heimat ging verloren, als das Volks zur Arbeitskraft für fremde Unternehmensherren wurde. Warum wurde der ursprüngliche Wald zerstört? Weil er von Menschen aufgekauft wurde, die nicht selber in seiner Nähe wohnten und nichts von ihm sahen und von ihm nichts wußten, außer daß er Geldwert hatte. Warum wurde der Wasserfall

trockengelegt und alte Gebäude abgerissen? Weil der Beschluß dazu außerhalb der kulturellen Gemeinschaft der Heimat von unverständigen Fremden gefaßt wurde. Wie kamen die Sulfatfabriken dazu, die Gegend meilenweit zu verpesten und wieso konnte das Anreicherungswerk das Wasser in den fischreichen Seen zerstören? Ja deshalb, weil die, die den Beschluß faßten, nicht selbst die Konsequenzen zu tragen hatten. ›Und das lassen wir uns nicht gefallen, so läßt sich eine große Heimatbevölkerung selbst tyrannisieren, läßt ihre Heimat verderben, ihr Wohlbefinden aufs Spiel setzen durch irgendwelche Industriefürsten, in der Regel weit weg wohnende Fremdlinge.‹«

Sven Lindqvist: *Grabe wo du stehst: Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. (1989), S. 41–42.

»Alltagsgeschichte in Geschichtswerkstätten – so unsere These – ist Wissenschaftskritik auf dem politisch-kulturellen Praxisfeld Geschichte. [...] Die Praxis von Geschichtswerkstätten ist der Form nach politische Aktion, indem sie sich explizit auf Konflikte und Problemstellungen in ihren jeweiligen lokalen Wirkungskreisen bezieht. Geschichtswerkstätten tragen so dazu bei, Geschichte als ›öffentliche Wissenschaft‹ zu begreifen, sie aus der Isolation der akademischen Institutionen und der Selbstbeschränkung konventioneller Heimatforscher zu befreien und sie in politische wie kulturelle Auseinandersetzungen einzubringen. Als ein wichtiges Feld haben sich die Gegen-Strategien des Gedenkens, Erinnerns, kurz des subversiven Anknüpfens an Rituale symbolischer Vergangenheitsbewältigung herausgebildet. Umbenennungen von Straßen oder die Aufklärung über deren Namensträger(innen) haben in vielen Orten grundsätzliche politische Debatten über historische Traditionen und Nachdenken über die Funktion von Geschichte ›im öffentlichen Raum‹ provoziert.«

Thomas Lindenberger, Michael Wildt: »Radikale Pluralität: Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 29 (1989), S. 393–411, hier S. 394–395.

»Ich denke andauernd auf Jugoslawisch und dann versuche ich das zu übersetzen. Jetzt bin ich also im Nachteil zu anderen. Die sind ja Deutsche und lernen Englisch und Latein, und ich bin Jugoslawe und lerne Deutsch, Englisch und Latein, das ist meine vierte Sprache. Insofern bin benachteiligt, ein bisschen, aber ansonsten geht's ganz gut.«

Network Medien-Cooperative: *Ihr nennt uns Kanaken ...: Junge Ausländer/-innen über ihre 2. Heimat,* https://search.iisg.amsterdam/Record/1122579.
AUDIO ▸ cache.ch/0129

Seit den frühen 1980er Jahren führte der einsetzende politische Diskurs um die »zweite Heimat« der Kinder der »Gastarbeiter«-Generation dazu, dass deren Lebens- und Diskriminierungserfahrung auch von aktivistischen Gruppen dokumentiert wurde. Der rassistische Begriff »Kanake«, mit dem ursprüngliche deutschsprachige Seeleute im 19. Jahrhundert ihre polynesischen und ozeanischen Kollegen bezeichneten und der in der Nachkriegszeit zur Diskreditierung türkisch-arabischer Migrant*innen verwendet wurde, erlebte in diesem Zuge übrigens eine Umdeutung: Ähnlich wie in der Black-Consciousness-Bewegung in den USA wurde der Begriff in den 1990er Jahren, insbesondere im HipHop und der Populärkultur, von den Betroffenen selbst verwendet, um die alltägliche Diskriminierung und Ausgrenzung in der »zweiten Heimat« sichtbar zu machen.

»Die Skepsis gegenüber dem Volk hat sich in der Nachkriegszeit schließlich dadurch dokumentiert, daß uns allen der Begriff selbst als ein demokratisches, umgangssprachliches Kommunikationsmittel abhanden gekommen ist. Denn traditionell war das Volk ja auch in Deutschland, ähnlich wie das zum Beispiel im englischen und französischen Sprachraum selbst heute noch präsent ist, ein zentraler Begriff mit einer charakteristischen Doppelbedeutung, insofern sich eine formale Bestimmung (Bevölkerung) und eine bestimmte Tradition (Pöbel, Masse, Volkskultur) überlagerten. Nachdem sich in Deutschland seit dem Vormärz durch die Schwäche und Zerspaltenheit der demokratischen Bewegung dieser Volksbegriff praktisch in vorpolitische, objektivistische Kategorien – Klasse und Rasse – zersetzt hatte, versuchten Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg ohne großen Erfolg, aus dieser Erbmasse taktische begriffliche Instrumente staatlicher Integration zu bergen. Aber ob ›Volksdemokratie‹ oder ›Volkspolizei‹, ›Volkspartei‹ oder ›Volksfahndung‹ – ›Volkssprache‹ sind diese Angebote alle nicht geworden. Die Doppelheit des Volksbegriffes haben wir, nachdem in der postfaschistischen Gesellschaft zunächst ›populär‹ und ›progressiv‹ von vielen eher als Gegensatz begriffen worden war, nur in der Form entlehnter Vokabeln als Importware wieder aufzunehmen begonnen: als pop und folk, als Demokratie, als common sense. Vielleicht ist es Zeit, den Begriff des Volkes auch in Deutschland wieder instandzubesetzen, weil er in der Demokratie unentbehrlich ist.«

Lutz Niethammer (Hg.): *Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll: Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin: J.H.W. Dietz Nachf. (1983) (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 1930 bis 1960, Band 1), S. 10.

Die aktivistische und akademische Heimatrenaissance fand um 1980 auch vermehrt Niederschlag in der Populärkultur. Edgar Reitz' *Heimat*-Trilogie – der »Prolog« erschien 1981, die erste Staffel 1984 – war die wohl bekannteste künstlerische Adaption der »Geschichte von unten«. Aber auch viele Liedermacher*innen aus dem Alternativmilieu entdeckten in diesen Jahren das *Volkslied* für sich neu. Der Hype um Heimat und Volk war dabei keineswegs unumstritten, wie mehrere Dokumente aus dem Umfeld der neuen sozialen Bewegungen zeigen. Viele Aktivist*innen fürchteten, dass die Normalisierung der Begriffe und die Rückbesinnung auf die *andere* Heimat auch zu einer Normalisierung rechten Denkens führen, mit dem die realen sozialen Unterschiede eingeebnet würden.

»›Hast du dir schonmal klar gemacht: Wenn man von Paris nach Berlin reitet, dass man dann hier nach Schabbach kommt?‹
›Nö.‹ [...]
›Ach, wir liegen doch fast in der Mitt'.‹
›Na na na, das ist nicht wahr [...].‹
[Zeichnet mit einem Stock Linien in den Boden.]
›Da passama auf: Also, hier ist Paris, und hier ist Berlin, und hier ist Schabbach. Geht genau durch. Das ist die Mitte. Und wenn Du vom Nordpol zum Südpol ne Linie ziehst ... die geht genau durch Schabbach durch.‹
›Wir wissen gar nicht zu schätzen, wo wir eigentlich wohnen.‹
›Ich sag dir doch: Wir sind die Mitte der Welt.‹«

Edgar Reitz, *Heimat – Eine deutsche Chronik, Teil 2: Die Mitte der Welt (1928–1933)*, Deutschland (1984), 21:20 Min. Online: https://youtu.be/zIkImumBRkA?t=1240. VIDEO ▸cache.ch/0106

In Edgar Reitz' Triologie ging es anhand des fiktiven Dorfes »Schabbach« im Hunsrück um die alltägliche Seite der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, in der insbesondere der Nationalsozialismus viel Raum einnahm. In der zweiten Episode nahm Reitz, wie vielfach in der Staffel, die verkitschte Heimatromantik der Nachkriegszeit aufs Korn. ▸ NO FUTURE / DORF

»Denn auf dem Schild der Haltestelle
liest man ›zur Linde‹, schön und klar.
Könnte ja sein, daß hier der Dorfplatz
und mittendrauf die Linde war.
Der Bus röhrt weg. Die Abgase
schnuppern rüde in keuschen Gärten herum.
Still unterm heißen Mittagsschwirren
wartet ein Briefkasten, gelb und dumm.
Steif steht ein Wasserturm.
Sanft glotzt ein Supermarkt,
schläft wohl zur Zeit. –
Leuchtschriften da und dort. –
nur von der Linde nichts ...
weit nicht und breit!
[...]
Doch als der Krieg kam, wurd' es stille.
Viel' sind gefall'n aus diesem Ort.
Nur noch die Frau'n war'n bei der Linde, lasen aus Briefen, Wort für Wort.
Halblaute Fragen, schmerzliches Lachen. – Einmal hielt ein Motorrad an:
Hauptlehrer Ziegler, so'n SA-Mann, uniformiert als ›Goldfasan‹,
sagte was Schneidiges,
daß nun der Endsieg kommt.
Fuhr wieder weg.
Staubige Stille blieb.
Ängste versickerten
wortlos im Dreck.«

Ausschnitt aus: Zupfgeigenhansel: »Lindenballade«, auf: *Kein schöner Land* (1983), online: https://youtu.be/o5W-p6QYJnvE. VIDEO ▸cache.ch/0107

Zupfgeigenhansel – benannt nach einem Wandervogel-Liederbuch aus der Jahrhundertwende – war ein bekanntes alternatives Folk-Duo. In ihren Texten, etwa in der *Lindenballade*, thematisierten sie anhand typischer Topoi des Volksliedes die dunkle deutsche Geschichte und die ökologische Misere der Gegenwart. Gleichzeitig engagierten sie sich in der Sammlung deutscher Volkslieder: Ihr 1978 erstmals erschienen Liederbuch *Es wollt ein Bauer früh aufstehn* verkaufte sich in mehreren Auflagen mehr als 250'000 Mal.

»*Wenn Heimatliebe aufbegehrt:* [...] paßt durchaus zu einer Bewegung, die ihren wesentlichen Erfolg schon darin sieht, daß es sie gibt. Sie ist so selbstgenügsam, daß sie das Zusammengehörigkeitsgefühl ›einer ganzen Region‹ als ausreichenden Lohn feiert. Die ›Heimat‹, die Volksgemeinschaft im kleinen, bürgt ihnen dafür, wie schön das große Staatswesen sein könnte. ›Langhaarige neben Grauhaarigen‹ in einer Reihe, die ›unseren Wald verteidige‹ samt seiner angeblich ›einzigartigen Tier- und Pflanzenwelt‹ (umweltexpreß) – alle praktischen Gegensätze zwischen diesen Leuten sind plötzlich verschwunden. Der Meister und sein Lehrling, der Bundeswehroberst und der Friedensbewegler, der Bürgermeister und sein kommunaler Angestellter: die Patenschaft ›für jeden einzelnen Baum‹ macht offenbar ganz vergessen, welche Sorgen der eine dem anderen bereitet. Dem gemeinsamen Gegner, der diese Volksfront von unten auf regionaler Ebene zusammenbringt, will sie die Gegnerschaft so wenig spüren lassen, daß sie ihm gegenüber die Harmlosigkeit ihres Anliegens heraushängen läßt: fröhliche, zur Versöhnung bereite Menschen wollen sie sein und organisieren deshalb einen Abklatsch offizieller Kulturidiotien nach dem anderen. Vom ›Wettbewerb zur künstlerischen Auseinandersetzung mit der Startbahn West‹ über den ›Volksbegehren-Hut‹ (besteht aus zwei ›Aktien zur Finanzierung des Volksbegehrens‹) bis zu den ›BI-Filmen‹ wird nichts ausgelassen und alles als Widerstand deklariert; besonders beliebt sind natürlich Heimatlieder (›Mir soin hier geborn, so heeßt das Land ... Senkrecht wie der Spaschel müsse mer jetz steh.‹) – gute Menschen haben eben Lieder.«

Startbahn West (Frankfurt), II Flugblätter seit Anfang der 80er Jahre, Pressespiegel 1987, Archiv für soziale Bewegungen, Freiburg, 12.2.7.6.

Anmerkungen

1 Walter Hollstein: *Die Gegengesellschaft: Alternative Lebensformen*, Bonn: Neue Gesellschaft (1979), S. 129–130.
2 »Wir trauen nicht mehr jedem Wissenschaftler«, in: Bernd Nössler, Margret de Witt (Hg.): *Kein Kernkraftwerk in Wyhl und auch sonst nirgends: Betroffene Bürger berichten*, Freiburg: Inform (1976), S. 169.
3 Gerhardt Preuschen: *Die Kontrolle der Bodenfruchtbarkeit: Eine Anleitung zur Spatendiagnose*, Kaiserslautern: Stiftung Ökologischer Landbau (1981), S. 5.
4 Lola Randl: *Der Große Garten*, Berlin: Matthes & Seitz (2019).
5 Arbeitsgruppe WestBerliner Stattbuch: *Stattbuch 2: Ein alternativer Wegweiser durch Berlin*, Berlin: Stattbuch Verlag GmbH (1980), Umschlag, S. 10.

Weiterführende Literatur

Jens Ivo Engels: »Geschichte und Heimat: Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl«, in: Kerstin Kretschmer (Hg.): *Wahrnehmung, Bewusstsein, Identifikation: Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung*, Freiberg: Technische Universität Bergakademie (2003), S. 103–130.

Etta Grotian: »Vorgeschichte, Vorbild oder Sackgasse? Zur Historisierung der ›neuen Geschichtsbewegung‹ der Bundesrepublik der späten 1970er und 1980er Jahre«, in: *WerkstattGeschichte* 75 (2017), S. 15–24.

Natalie Pohl: *Atomprotest am Oberrhein: Die Auseinandersetzung um den Bau von Atomkraftwerken in Baden und im Elsass*, Stuttgart: Franz Steiner (2019), S. 346–378.

Jens Jäger: »Heimat, Version: 1.0«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (9. November 2017), http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017?oldid=132142.

Reinhold Reith, Dorothea Schmidt (Hg.): *Kleine Betriebe – angepaßte Technologie?: Hoffnungen, Erfahrungen und Ernüchterungen aus sozial- und technikhistorischer Sicht*, Münster: Waxmann (2002) (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt).

Detlef Siegfried, David Templin (Hg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980: Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*, Göttingen: V&R unipress (2019).

Gunter Vogt: *Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum*, Bad Dürkheim: Stiftung Ökologie und Landbau (2000) (= Ökologische Konzepte).